

schungszentrum der Ukrainistik vorgelegt wird, ist etwa zur Hälfte dem Gründer, Metropolit Petrus Mogilas (ukrain.: Mohyla: 1597–1647), zur andern der Akademie und ihrem Schicksal bis ins 18. Jahrhundert gewidmet; insgesamt überwiegen die Themen, die die kulturelle Eigenständigkeit der Ukraine gegenüber ihren Anrainerstaaten im Osten und Westen betreffen. – Nach einer kurzen Einführung (*O. Pritsak*) über die besonderen psychologischen, wissenschaftlichen und konfessionellen Probleme dieses schon durch seinen Namen gekennzeichneten Grenzlandes, der kulturellen „Wasserscheide“ (freilich mehr im empfangenden als im gebenden Sinne!) zwischen Rußland und Polen, folgt ein richtungsweisender Artikel des international bekannten *I. Ševčenko* über die „vielen Welten des Peter Mohyla“ (gemeint ist seine Beheimatung in mehreren, verschiedenen Kulturbereichen: 9–40). Die schon dort berührte Widmungsgabe der Studenten für den Gründer (Eucharisterion, 1632) ist dann der ausschließliche Gegenstand des folgenden Beitrags (*A. Pylypiuk*: 45–70); es handelt sich dabei um eine Reihe von Gedichten (heute ein bibliophiles Rarissimum!), die das Studium der artes liberales, der Theologie und der Kunst besingen und damit zugleich das Studienideal der Anfänge umschreiben. Da das Kolleg in erster Linie für Laien gedacht war, blieb die Theologie – trotz der überwiegend dem geistlichen Stand angehörenden Lehrer – offiziell ein zweitrangiges Feld im Lehrplan; dennoch wäre über einzelne ihrer Vertreter bis ins 18. Jahrhundert weit mehr zu sagen als in dem kurzen Resümee aus der Feder des auf diesem Sektor durchaus bewanderten *J. Cacrast* (71–80) zu Papier gebracht wurde, denn die theologischen Auseinandersetzungen mit der Moskauer Schule (die dortige, eher der Tradition des Ostens verbundene Akademie wurde erst ein halbes Jahrhundert später begründet: 1685) haben das Profil der nach allen Seiten offenen Kiever Denkrichtung erst ins allgemeine Bewußtsein Rußlands gehoben. Ein weiterer Beitrag erörtert das wechselvolle Schicksal der Akademie unter dem Hetmanat (*G. Gajecy*: 81–92). Ein besonders interessantes Kapitel gilt dem vorwiegend biblisch inspirierten Barocktheater in der Ukraine (93–122: *P. Lewin*), das nach Meinung der Autorin weniger vom Jesuitendrama, jedenfalls in dessen westeuropäischer Prägung, abhängt als bisher angenommen. Die überaus engen Beziehungen zur hochstehenden Literatur Polens (auch als Vermittlerin englischer Stücke) sind der Gegenstand der beiden nächsten Abhandlungen (123–154: *R. Lužny* bzw. *R. Koropeckyj*). Zur Einführung in die Problematik der Vermittlung ostslavischen Geisteslebens an Nichtslaven eignet sich bestens die Sammelrezension (*F. E. Sysyn*: 155–187) über mehrere im Westen erschienene Monographien zu Mohyla und seiner Akademie. Den Abschluß bilden ein Artikel des in Paris tätigen Osteuropahistorikers *M. Cazacu* (188–212) über Mohylas (rumän.: Movilă) Beziehungen zu seiner moldauischen Heimat sowie eine Reihe von Spezialbibliographien zu Mohyla (212–221) und seiner Akademie im Spiegel der polnischen (223–228) bzw. sowjetischen Wissenschaft (229–247). Die beigegebenen Tafeln gelten neben einigen Darstellungen Mohylas und der Akademiegebäude den meist illustrierten Seiten des oben erwähnten „Eucharisterion“. – Ein imposanter Band, der dem Kulturhistoriker reiches Material darbietet und erschließt, aber auch dem Theologen – eher verstreut – manche bedenkenswerte Anregung zuteil werden läßt.

G. PODSKALSKY S. J.

DELFORGE, FRÉDÉRIC, *Les petites écoles de Port-Royal. 1637–1660*. Préface de Philippe Sellier (Histoire). Paris: du cerf 1985. 438 S.

Das Grand Siècle war nicht nur das Jahrhundert der Erudition, der Entdeckungen und Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte, das Jahrhundert der großen Texteditionen, es war auch ein Jahrhundert, in dem die Schulbildung und die Erziehung in hoher Blüte standen. 1715, beim Tode des Sonnenkönigs, gab es in Frankreich 200 Städte mit eigenen Kollegien für Knaben, allein die Jesuiten besaßen 86 solcher Erziehungsanstalten. Kein Wunder, daß die großen Geister dieses und des folgenden Jahrhunderts, ein Descartes, Corneille, Molière, Voltaire usw., ihre Schulbildung den Jesuiten verdankten. Der Erziehungsarbeit der Jesuiten hat schon immer das rege Interesse der Forschung gegolten, und wir sind deswegen bestens informiert über Ziel, Methode und Programm der Jesuitenpädagogik und der Jesuitenschulen. Aber tatsächlich waren es

nicht nur Jesuiten, die sich für die Erziehung der Jugend engagierten. Auch die Oratorianer taten es, die Brüder des Gemeinsamen Lebens, zahlreiche Frauenkongregationen widmeten sich der Erziehung der weiblichen Jugend – auch die geschworenen Gegner der Jesuiten, die Jansenisten, haben ihren Beitrag, ihren sehr originellen Beitrag, zur Erziehung der Jugend geleistet. Gewiß, die „Kleinen Schulen von Port-Royal“ sind nicht ganz dem Interesse der Forschung entgangen, vor allem Saint-Beuve hat in seinem monumentalen „Port-Royal“ diesen Schulen einen ganzen Band und J. Sellmair in seiner „Pädagogik des Jansenismus“ (Donauwörth 1932) ein ausführliches Kapitel gewidmet (ebd. 29–77), aber was bisher fehlte, war eine umfassende Studie zur Geschichte, Organisation und zur Pädagogik der genannten Schulen. Diese Lücke füllt nun vorliegender Band aus. Verf., ein protestantischer Pastor, bietet zunächst eine in drei Perioden gegliederte „Geschichte“ der „Kleinen Schulen von Port-Royal“ (17–154): ihrer Gründung durch Jean Duvergier de Hauranne, genannt Saint-Cyran (1636–1646), folgt eine Zeit des Wachstums und der Festigung (1646–1656) und schließlich die Vollendung und das Ende (1656–1660). Die „Kleinen Schulen von Port-Royal“ teilen in dem knappen Vierteljahrhundert ihrer Existenz engstens das Schicksal der führenden Köpfe des Jansenismus, des eben genannten Saint-Cyran, des Grand Arnaud usw. M. a. W., sie werden von Anfang an denunziert, verdächtigt, überwacht, kontrolliert, immer wieder von einem Ort zum anderen verlegt, um schließlich vollständig unterdrückt zu werden. Kaum ist die Schule in Port-Royal de Paris eröffnet, muß sie nach Port-Royal des Champs verlegt werden. Kaum sind die Kinder dort, werden sie wieder in die Stadt zurückgeholt. Man kann nur staunen, daß bei diesem ständigen Hin und Her überhaupt so etwas wie Erziehungsarbeit geleistet werden konnte. – Der zweite Teil der Untersuchung ist der „Organisation“ der „Kleinen Schulen“ (257–265) gewidmet: der Begriff wird erklärt: es handelt sich an sich um Primärschulen, in denen man lesen und schreiben lernt; aber auch Latein und andere Sprachen werden studiert, insofern stellen sie schon eine Konkurrenz zu den Kollegien dar. Dann werden das Schuljahr, die Tagesordnung, die Disziplin und die Strafen behandelt. Die eigentliche Originalität der „Kleinen Schulen“ aber stellt die Größe der Erziehungseinheit dar. Verf. behandelt sie unter dem Stichwort „Gruppe“. Sie besteht aus höchstens vier bis sechs Knaben, teils verschiedenen, teils gleichen Alters zusammen mit je einem Erzieher. Die Idee, in solch kleinen Gruppen zu erziehen, geht übrigens auf Erasmus zurück. Sie stellt tatsächlich ein Kontrastprogramm zur Jesuitenkollektorerziehung dar, wo die Erziehungseinheiten viel größer sind und Erzieher und Lehrer normalerweise nicht identisch waren. Das anschließende Kap. „Lehrer“ bringt 27 Kurzbiographien der an den „Kleinen Schulen“ tätig gewesenen Erzieher, das Kap. „Schüler“ ermittelt von den auf insgesamt 120 bis 150 geschätzten Zöglingen der „Kleinen Schulen“ die Namen von ca. 100 und teilt mit, was heute noch über diese Schüler auszumachen ist. Es sind einige illustre Namen darunter, so der Jean Racines, Le Nain de Tillemonts. Was bei diesen Namen weiter auffällt, ist, daß man offensichtlich gern Geschwister oder Verwandte zusammen in die „Kleinen Schulen“ aufnahm. – Der dritte Teil der Untersuchung befaßt sich mit der „Pädagogik“ von „Port-Royal“ (269–350). Beleuchtet werden hier die Erziehungsprinzipien (das Ziel scheint noch mehr als bei den Jesuiten die Bewahrung vor dem Bösen in der Welt durch möglichste Absonderung von ihr gewesen zu sein), das Studienprogramm (Rolle der Sprachen und der übrigen Fächer), Methode ihres Erlernens usw. (mündlich, schriftlich, durch Spiel). Das abschließende Kap. stellt die pädagogische Literatur der Jansenisten vor. Auf eine chronologische Zusammenstellung der wichtigeren Werke folgt ein Überblick über 12 Autoren, die Beiträge auf dem Gebiete der Pädagogik geleistet haben. Unter ihnen befinden sich eine Reihe bekannter Namen: Arnaud, Lancelot, Nicole, Pascal, Saint-Cyran. – Die hervorragend dokumentierte Studie stellt einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Pädagogik dar. Darüber hinaus trägt sie natürlich bei zu einem tieferen Verständnis des Jansenismus, der eben doch entschieden mehr war als eine theologische Irrlehre. – Eigens zu erwähnen sind schließlich die zwei Appendices (erstens ein außerordentlich hilfreicher chronologischer Überblick über die Geschichte der „Kleinen Schulen“, zweitens eine Art „bibliographie raisonnée“ der vorhandenen Literatur vom 17. bis in unser Jh.) und die hervorragend angelegten Register (Personen-,

Orts- und Themenverzeichnis. Eine überraschende Neuheit stellt hier das unter der Überschrift „Euvres littéraires et documents“ stehende alphabetisch angeordnete Verzeichnis der in der Studie erwähnten oder zitierten *Werktitel* dar). 16 Illustrationen machen auch unter dieser Rücksicht das Werk zu einer wahren Fundgrube.

H. J. SIEBEN S. J.

FRÖMMIGKEIT IN DER FRÜHEN NEUZEIT: Studien zur religiösen Literatur des 17. Jahrhunderts in Deutschland. Hrsg. *Dieter Breuer* (Cloe. Beihefte zu Daphnis 2). Amsterdam: Rodopi 1984. 252 S.

Dieser Sammelband behandelt die Frage nach der Entwicklung individueller Frömmigkeit und ihrer Bedeutung für die Geschichte des neuzeitlichen Menschen. Einleitend erörtert *D. Breuer* den Zusammenhang von individueller Frömmigkeit und Frühabsolutismus aus literarhistorischer Sicht (5–25). B. stellt fest, daß die Pietas im 17. Jh. einen religionspolitischen Aspekt im Rahmen der absolutistischen Staatsform inne hatte und daß die Person des Fürsten zum Prototyp des Frommen wurde. Das Resultat ist eine neue ichbezogene Frömmigkeitsform mit einer doppelten Funktion: einerseits Ermöglichung von relativen Freiräumen, zum anderen Unterwerfung des Individuums unter die Disziplin des frühmodernen Staates. Der Beitrag schließt mit drei Exkursen über die Frömmigkeitsformen an deutschen Höfen. Derselbe Autor geht in dem nächsten Beitrag auf die Beziehung der Frömmigkeit der Neuzeit zur Pietas des Mittelalters ein. B. zeigt, daß die Erbauungsbücher der Neuzeit auf die spätmittelalterliche Mystik zurückgreifen, und zwar anhand der Druckgeschichte und der Rezeption der Schriften Heinrich Seuses (29–40). Andererseits versucht *J. Willmann*, der Rezeption der mittelalterlichen Mystik im Luthertum nachzugehen in bezug auf Johann Arndt (50–74). W. konstatiert: „Was man herkömmlich die Arndtsche Mystik nennt, ist kein Eigengewächs. Es sind Anleihen aus der Tradition der christlichen Mystik“ (62), vor allem aus Tauler, der ‚Theologia Deutsch‘, der ‚Nachfolge Christi‘ und den Schriften des Bernhard von Clairvaux. Mit der Rezeption der spanischen Mystik beschäftigt sich *G. van Gemert* (77–107). Spanische geistliche Autoren haben um die Wende zum 17. Jh. im deutschen Sprachraum bereits ein Echo gefunden. G. behandelt die Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte der Schriften ‚Teresas und Johannes‘ vom Kreuz mit dem Ergebnis, daß während beide Karmeliten im katholischen Raum wenig rezipiert wurden, im protestantischen aber, vor allem im Pietismus, ein lebendiges Interesse fanden. Zwei Vermittler spanischer Spiritualität werden von G. eingehend behandelt: Aegidius Albertinus (1560–1620) und Matthaues Tympius (1566–1616). Albertinus übersetzte neben Guevara auch Ribadeneira, Osuna, Juan de Avila; Tympius verbreitete die Schriften von Luis de Granada. Bei beiden Autoren stellt G. die Form der Individualfrömmigkeit heraus. Andererseits betont er auch den Einfluß der ignatianischen Spiritualität auf sie. In den nächsten Beiträgen des Bd.s wird auf die geistliche Lieddichtung des 17. Jh.s eingegangen. *I. Scheitler* untersucht die Bedeutung des Liedes im Privatgottesdienst (129–155), *Th. G. M. van Oorschot* behandelt die Frömmigkeit in den Kirchenliedern Friedrich Spees (156–190), und *S. Niklarz* beschreibt anhand des Liedes ‚Tochter Sion‘ Frömmigkeitszüge der katholischen Aufklärung (172–190). Der Bd. schließt mit zwei Beiträgen über neue Wege individueller Frömmigkeit im 17. Jh. *M. Finke* arbeitet an den Gestalten des Pfalzgrafen Christian August und des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels Toleranz und „diskrete“ Frömmigkeit nach 1650 im religiösen Leben heraus (193–212). *D. Breuer* untersucht abschließend die Frömmigkeitsformen in Grimmelhausens ‚Simplicissimus‘ (213–252). – Die an sich anregenden literarischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Überlegungen in den meisten Beiträgen hätten ausführlicher sein müssen, um voll zu befriedigen. Eine Weiterführung solcher Arbeiten wäre jedoch empfehlenswert, weil Spiritualität und Mystik dadurch wissenschaftlich ernster genommen würden.

R. GARCÍA-MATEO S. J.